



Veit Rosenberger (1963–2016)

© Michael Benz

GELEITWORT DES HISTORISCHEN SEMINARS DER UNIVERSITÄT ERFURT

Iris Schröder/Sabine Schmolinsky

Am 7. April 2017, dem 54. Geburtstag von Veit Rosenberger, fand an der Universität Erfurt das Gedenkkolloquium für unseren viel zu früh verstorbenen Kollegen statt. Aus diesem Anlass haben wir als Erfurter Geschichtswissenschaft mit zahlreichen Kolleginnen und Kollegen, Studierenden und Freundinnen und Freunden von Veit Rosenberger über ihn in seiner Vielseitigkeit für uns gesprochen. Er ist uns weiterhin sehr lebendig. In Forschungen und Entwicklungen am Historischen Seminar, die er maßgeblich mitgestaltet hat, sind seine Spuren sichtbar und tragen Frucht.

Ein Zeichen dafür ist dieser Band auf einem Tisch, an dem sich nun weiter mit Veit Rosenberger im Geist und allen, die mit ihm leben und denken, sitzen lässt. Die Beiträge greifen Forschungsfelder auf, die ihn lange begleitet und überdies in einem gemeinsamen Forschungsprojekt mit uns verbunden haben. Nun vermissen wir die Expertise eines großartigen Althistorikers und freuen uns zugleich, sein wissenschaftliches Werk von Kolleginnen und Kollegen gewürdigt zu sehen.

An den Tischen mit den Studierenden war Veit Rosenberger ein wunderbarer akademischer Lehrer, der es verstand, den Kommilitoninnen und Kommilitonen die Antike nahezubringen, geradezu auf Tuchfühlung, etwa wenn er mit ihnen hinausging, um mit Rollen feuchten Toilettenpapiers das Abklatschverfahren an einer der auf dem Campus stehenden kleinen Büsten zu demonstrieren.

Veit Rosenberger wusste, wann es Zeit ist, von den Tischen aufzustehen. Die Materialität und Anschaulichkeit der Dinge außerhalb der Universität wahrzunehmen verband ihn und uns, Lehrende, Forschende, Studierende am Historischen Seminar. Seine Präsenz als Persönlichkeit, seine Klarsicht und Gelassenheit und seine wundervolle Fähigkeit zu Humor und (Selbst-)Ironie haben die Jahre mit ihm geprägt und uns zudem vermittelt, dass gelegentlich auch gekonnte temporäre Distanznahme ins Leben einzubeziehen ist.

Dieser Band thematisiert indes die Nähe zu unserem Kollegen. Wir danken allen, die das geburtstägliche Gedenkkolloquium mitgestaltet und jetzt zur Publikation beigetragen haben.

GELEITWORT DES MAX-WEBER-KOLLEGS FÜR KULTUR- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE STUDIEN DER UNIVERSITÄT ERFURT

Jörg Rüpke/Hartmut Rosa/Wolfgang Spickermann

Mit dem Tod von Veit Rosenberger hat auch das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt ein langjähriges Mitglied verloren. Seine Assoziierung erfolgte zunächst im Kontext der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“, die im Herbst 2008 ihre Arbeit aufnahm. Veit Rosenberger startete gleich mit zwei Projekten. Das erste galt „Orakeln in der Alten Welt“, die er – auf umfangreichen eigenen Arbeiten und Publikationen aufbauend, die vor allem dem institutionellen und politischen Charakter gegolten hatten – nun als „Religiöse Optionen für das Individuum“ untersuchen wollte. Schon im Oktober 2011 fand dazu eine Tagung statt, die im Jahr 2013 unter dem Titel „Divination in the Ancient World: Religious Options and the Individual“ von ihm in den Potsdamer altertumswissenschaftlichen Beiträgen des Franz Steiner Verlages herausgegeben wurde. Er selbst steuerte dazu einen Beitrag zu Aelius Aristides bei, dessen lange Divinationsgeschichte mit Asklepius – seinen Willen suchte der kranke Rhetor zu erkunden – Veit Rosenberger als Selbst-Konstruktion analysierte.

Länger verfolgte er ein zweites, im Jahr 2011 begonnenes Forschungsvorhaben, „Heilige Speisen. Ess- und Trinkgewohnheiten spätantiker Mönche“, das er wie folgt beschrieb: „Speise und Trank dienen nicht nur dem Stillen von Hunger und Durst, sondern erlauben, sobald eine Gesellschaft Überschüsse erzielt, Aussagen über Religion, Schichtzugehörigkeit, Bildungsgrad und viele andere Aspekte ... Auch in der Antike waren die Ess- und Trinkgewohnheiten Teil eines Habitus ... Mit dem Aufkommen des Christentums entwickelten sich verschiedene Praktiken der Demut und der Entsagung ... In diesem Projekt ... soll es nicht um die Fastenpraxis, sondern um die Ess- und Trinkgewohnheiten der Protagonisten des Christentums gehen. So wie sich die Biographien der Heiligen und Bischöfe stark unterscheiden, so differieren auch die Nachrichten über deren Diät. Offensichtlich standen die Heiligen vor einer großen Bandbreite von Optionen, die vom Hungerkünstler bis zu einem von den Mitmenschen kaum variierenden Essverhalten reichten. Mir geht es darum, die möglichen diskursiven Begründungen für diese Unterschiede zu greifen und damit den Prozess einer religiös motivierten Individuierung zu beleuchten.“ Es war dieses Projekt, mit dem er die Arbeit der Kolleg-Forschergruppe, die nun selbst zu einem Ende kommt, bis zu seinem Tod im Sommer 2016 bereicherte, das er in eigenen Kolloquien vorantrieb und zur Diskussion stellte. Aber weit darüber hinaus war er ein kritischer Leser, guter Zuhörer und kenntnisreicher Diskutant, der viele Kollegmitglieder zu neuem Nachdenken trieb oder vor Fehlern rettete. In nicht geringem Maße schulden wir selbst ihm dafür Dank.

Die Kolleg-Forschergruppe war nicht der einzige Wirkungskreis am Max-Weber-Kolleg. Nach der Änderung der Grundordnung der Universität wurde Veit Rosenberger von der Philosophischen Fakultät als kooptiertes Mitglied des Kollegrats des Max-Weber-Kollegs benannt und wirkte (bis zu seinem Tod) aktiv im Kollegrat mit, diskutierte ebenso neue Forschungslinien und -perspektiven wie er sich in das Tagesgeschäft der Veranstaltungsplanung und Auswahlentscheidungen einbrachte. Darüber hinaus hat er sich als Mit-Betreuer von Doktorandinnen des Kollegs engagiert und war insbesondere an der Betreuung der Dissertation von Uwe Herrmann zur Rolle der Gewalt in der griechischen Archaik und an dem Vorhaben von Christian Karst zu Brunnen und Schächten in der antiken Kaiserzeit beteiligt, die ihre Dissertationen erfolgreich am Max-Weber-Kolleg abgeschlossen haben. Die Arbeit von Benjamin Sippel zum „Alltags- und Sozialleben des Tempelpersonals im kaiserzeitlichen Fayum“ konnte er leider nicht mehr zu Ende betreuen.

Das letzte Projekt, in dem sich Veit Rosenberger aktiv engagiert hat, war das internationale Graduiertenkolleg, das wir gemeinsam bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und beim Österreichischen Wissenschaftsfonds beantragt hatten und das im März des Jahres 2017, also leider erst nach seinem Tod, endgültig bewilligt wurde. Das Thema lautet „Resonant Self-World Relations in Ancient and Modern Socio-Religious Practices“ und im Zentrum stehen Praktiken, die uns eine Verbindung zur Welt (der materialen, sozialen wie der transzendenten) ermöglichen, wie das gerade auch bei rituellen Handlungen in Verbindung mit Essen und Trinken der Fall ist. Auch hier stand er als Kollege bereit, anfallende Betreuungsaufgaben oder notwendige Fortbildungen der Promovierenden in die Hand zu nehmen. Die Begehung durch die Förderinstitutionen selbst Mitte September 2016 stand unter dem Zeichen der soeben eingetroffenen Nachricht seines Todes und eines leeren Stuhls.

Ess- und Trinkgewohnheiten und wie sich das mit religiösen Handlungen verbindet, waren nicht nur Forschungsobjekte von Veit Rosenberger. Sie spiegelten sich auch in seiner eigenen Gastfreundschaft wider. In seiner Erfurter Wohnung gewann sie häufig eine Realität, die – jenseits rein wissenschaftlichen Arbeitens – ganz wesentlich ist, um gemeinsam gute Ergebnisse zu erzielen; das tat der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Universität insgesamt sehr gut und trug auch im Max-Weber-Kolleg dazu bei, eine produktive Atmosphäre des Miteinander zu erzeugen. Mit seiner humorvollen, unkomplizierten und pragmatischen Art hat Veit Rosenberger wesentlich zur angenehmen Atmosphäre des Kollegs beigetragen. Viele Fellows, ob sie länger oder kürzer am Kolleg waren, haben sich und uns daran erinnert.

Es ist dieser bleibende Eindruck der Übereinstimmung von Werk und Persönlichkeit, die in Erinnerung bleibt und eine fröhliche Erinnerung ist, die den Schmerz des plötzlichen und frühen Todes überlagert. Dieser Band selbst verbindet mit seinem Titel Arbeit und Leben von Veit Rosenberger in gelungener Weise. So schafft er eine Verbindung zu Veit Rosenberger, die bleibt. Und wir sind sicher, es hätte ihn gefreut.

EINLEITUNG

Katharina Waldner/Daniel Albrecht

Warum finden sich in einer Aufzählung von Häresien *aquarii* („Wassertrinker“) und wie kommt es zu der Geschichte, dass der heilige Makedonios eine Frau, die täglich dreißig Hühner aß, von ihrer Fresswut befreit, indem er sie das Wasser trinken lässt, über dem er ein Kreuzzeichen geschlagen hat? Veit Rosenberger selbst schreibt am Anfang seines kleinen, auf Italienisch erschienen Buches *I pranzi dei santi* („Die Mähler der Heiligen“), dass das Staunen des Althistorikers über die Vielfalt der mit Speisen und Getränken verbundenen Askesepraktiken spätantiker Mönche am Anfang seines Forschungsprojektes stand, das er in Zusammenarbeit mit der Kollegforschergruppe „Individualisierung von Religion in historischer Perspektive“ am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt durchführte¹. Liest man diesen Text, dessen deutsche Fassung hier zum ersten Mal posthum publiziert ist², so wird sofort deutlich: Es war nicht nur das Staunen über die Vielfalt, sondern es muss auch die Lust an den lebendigen Erzählungen spätantiker Mönchs- und Heiligenviten gewesen sein, an deren Lektüre sich Veit Rosenberger wagte, und dies, obwohl diese Texte, schwer datierbar und reich an Varianten, bei Historikerinnen und Historikern als Quelle wenig beliebt sind.

Die italienische Fassung von *I pranzi dei santi*, 2016 von der Fondazione Collegio di San Carlo di Modena publiziert, war Veit Rosenbergers letzte monographische Publikation – das Forschungsprojekt zur Bedeutung von Speisen und Getränken in spätantiken Askesepraktiken der Mönchsviten war sein letztes, noch nicht abgeschlossenes wissenschaftliches Projekt, dem sein viel zu früher Tod ein jähes Ende setzte. Dieser Band stellt den Versuch dar, Veit Rosenbergers Staunen über die vielfältigen und teils – zumindest aus moderner Sicht – bizarren Geschichten der Mönchsviten, seine Erkenntnisse über die Bedeutung der alimentaren Askesepraktiken und deren Potential zu individueller, religiöser *agency* weiter zu denken.

Am 7. April 2017, dem Datum seines 54. Geburtstags, kamen Kolleginnen und Kollegen, wissenschaftliche Weggefährtinnen und Freunde, zu einem Gedenkkolloquium an die Universität Erfurt, in dessen Mittelpunkt die noch unpublizierte deutsche Fassung des italienischen Buches stand. Die dort erstmalig in Vortragsform präsentierten und in diesem Band versammelten Beiträge verstehen sich alle als Antwort auf die von Veit Rosenberger aufgeworfenen Fragen, aber auch als

1 Vgl. dazu <https://www.uni-erfurt.de/max-weber-kolleg/forschungsgruppen-und-stellen/kfg/> (letzter Aufruf 21.02.2018). Wichtige Ergebnisse zur antiken Religion sind z.B. publiziert in RÜPKE/SPICKERMANN 2012 und RÜPKE 2013.

2 Wir danken der Fondazione Collegio San Carlo und ihrem wissenschaftlichen Direktor, Carlo Altini, für die Erlaubnis, die deutsche Fassung in dieser Form zu publizieren.

Würdigung seiner Erkenntnisse und darüber hinaus als Hommage an einen originellen, warmherzigen Althistoriker – der sein Staunen über die Quellen ebenso anschaulich wie stilistisch elegant zu formulieren wusste.

Es ist dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – gar nicht so einfach, der Vielschichtigkeit von Veit Rosenbergers Text gerecht zu werden. Worum ging es ihm, in diesem hier abgedruckten Beitrag ebenso wie in seinem gesamten Projekt?³ Die Originalität liegt darin, dass Themenfelder und Quellentexte verbunden werden, die zwar einzeln gerade in den letzten Jahren intensiver erforscht wurden, selten aber in dieser Kombination. So steht zwar „Askese“, gerade unter dem Eindruck von Michel Foucaults *souci de soi*, seit längerem im Fokus kulturgeschichtlicher Herangehensweisen⁴ – seltener jedoch findet sich die Konzentration auf das Thema des Fastens⁵. Bei noch genauerem Hinsehen zeigt sich darüber hinaus: Es ging Veit Rosenberger nicht einfach um das Fasten, sondern um die Polysemie der verschiedenen Nahrungsmittel und Getränke für die ihrerseits vielfältigen asketischen Praktiken der Mönche und Einsiedler⁶. Überhaupt, die Vielfalt: Rosenberger entdeckt sie vor allem deshalb so intensiv, weil er sich nicht scheut, seine Untersuchung ganz auf die erzählerischen Texte zu konzentrieren, die spätantiken Mönchs- und Heiligenviten. Er fragt nicht „nach der Historizität, Plausibilität oder der Machbarkeit bestimmter Askeseformen“ (S. 21), sondern nach den in diesen Texten gespiegelten „Debatten über das Leben des richtigen Mönchs“.

Dabei ist zu entdecken, dass streng genommen nicht einmal klar, beziehungsweise eben hoch umstritten war, wer überhaupt als *monachus* zu bezeichnen sei⁷ – es geht auch um die „Definitionshoheit über die große Vielfalt von mönchisch-asketischen Lebensweisen“ (S. 22). Es zeigt sich sodann, dass der Verzicht auf Essen und Trinken und nicht etwa, wie der Klassiker von Peter Brown, die „Keuschheit der Engel“ von 1988 suggeriert, jener auf Sexualität, den Mönchen und Einsiedlern am schwersten fiel, ja dass das Fasten gewissermaßen die offensichtlich überdeterminierte Königsdisziplin im „heiligen Wettkampf“ (S. 24) war und auch deshalb in den biographischen Narrativen so bedeutungsvoll ausgestaltet ist. Die Erzählungen zeigen darüber hinaus, dass den Akteuren ein ganzes Repertoire von Praktiken zur Verfügung stand, sicher nicht immer in seiner ganzen Breite, aber doch von beachtlichem Variantenreichtum. Religiöse Individualisierung war also

3 Weitere Publikationen sind: ROSENBERGER 2014 und ROSENBERGER 2018 (im Erscheinen).

4 Der „Klassiker“ bleibt BROWN 1994, der sich allerdings auf die sexuelle Askese beschränkt. ROSENBERGER verweist in *I pranzi dei santi* auf den Überblick bei RUBENSON 2007 und auf WEIDEMANN 2013; vgl. auch VALANTASIS 1995; VAAGE/WIMBUSH 1999; WIMBUSH/VALANTASIS 2002; ALCIATI 2018 (im Erscheinen). Für zeitgenössische, philosophische Perspektiven: HARPHAM 1987; SLOTERDIJK 1993, SLOTERDIJK 2009, für einen kulturhistorischen Überblick: GILMAN 2008; FLOOD 2004.

5 Rosenberger verweist auf MCGOWAN 1999 für das Christentum, für die Antike allgemein auf BEER 2010; TIETZ 2013. Zum christlichen Fasten vgl. darüber hinaus GRUMETT/MUERS 2010; fürs rabbinische Judentum DIAMOND 2004.

6 Vergleichbar ist der Ansatz von KÖNIG 2012 und – wenn auch nicht spezifisch fürs Christentum – von TIETZ 2013.

7 Für einen Überblick vgl. MERKT 2008.

möglich, wo man sie zunächst vielleicht gar nicht erwarten würde. Dies betrifft sogar den präskriptiven Bereich der Mönchsregeln. So heißt es etwa in der im 6. Jahrhundert verfassten Regel (49) des Benedikt von Nursia, dass Mönche „ihre individuelle Art des Fastens mit dem Abt besprechen“ sollen (S. 26). Auch weitere Regeln über Fleisch- und Weingenuss sind flexibel, da jeder eine besondere Gabe von Gott habe (S. 26). Um genauer zu verstehen, wie Einzelne diese Vielfalt und Freiheit im Sinne einer religiösen *agency* für sich nutzen können, ist es zunächst nötig, die „Zeichenhaftigkeit der Speisen“ (S. 27 ff.) zu rekonstruieren. Dabei stellt sich heraus, dass diese Sprache zwar bis zu einem gewissen Grad durch ihre Einbettungen in die Semantik der antiken paganen (Alltags-)Kultur ebenso wie der Bibel verständlich wird, gleichzeitig aber wird Bedeutung in unendlich vielen Varianten immer neu hergestellt, Veit Rosenberger verweist auf den Begriff der „flottierenden Signifikanten“ bei Claude Lévi-Strauss. Dies zeigt sich besonders deutlich am Umgang mit dem Ritual der Eucharistie, das weit weniger einheitlich beschrieben ist, als man erwarten würde. Berichte über „Häretiker“, die statt Wein Wasser verwendeten, ebenso wie die Tatsache, dass aus verschiedenen Erzählepisoden nicht hinreichend klar hervorgeht, ob asketische Mönche tatsächlich auf den Wein der Eucharistie verzichteten, überraschen einmal mehr mit narrativer Vielfältigkeit und erweisen damit möglicherweise auch die Vielfalt tatsächlicher religiöser Handlungsoptionen. Es wird wieder deutlich, „wie instabil und dynamisch Rituale sein können“ (S. 29). Allerdings deuten sich im Diskurs über die Eucharistie auch Grenzen an: „Auch wenn die Spielräume der Asketen relativ groß waren, so war mit der Weigerung, an der Eucharistie teilzunehmen, die entscheidende Linie überschritten“ (S. 32). Die Erzählungen über die wundersame Wirksamkeit der Eucharistie zeigen auch, dass „Speisen zu Akteuren werden konnten“ – Rosenberger verweist hier auf Bruno Latour (S. 33). Klar erkennbar ist nun, dass es eine Vielfalt von Handlungsoptionen gegeben haben muss, aber in welchem Maße konnten Individuen diese nutzen?

Der letzte Abschnitt des kleinen Buches widmet sich unter der Überschrift „Vom *agon* zur *agency*“ eben diesem Problem. Veit Rosenberger zeigt, den antiken Diskursen und Erzählungen weiterhin im *close reading* eng folgend, dass die spätantiken christlichen Akteure ihr eigenes Handeln nicht anders als im ererbten Modus der Kompetitivität verstehen konnten. Allerdings: Anders als die paganen Athleten kämpfen die Mönche nicht nur gegeneinander, sondern alle zusammen (um die Wette) mit dem Teufel und den Dämonen. Und während die Disziplinen der paganen Agone festgelegt waren, erklärte der Bischof und Kirchenhistoriker Theodoret von Kyrros im 5. Jahrhundert, dass den vielen Listen des Teufels die Menschen zu verderben, ebenso viele Möglichkeiten des asketischen Lebens entgegenstünden, und er geht davon aus, dass „Alte und Junge und Frauen“ sich ganz verschiedene asketische Lebensformen wählten (30). Wodurch aber wurde die Wahl der Lebensformen bedingt und eingegrenzt? Rosenberger zeigt, dass die Erzählungen durchaus „unsichtbare Hierarchien“ inszenieren, dass der Hinweis auf den Widerspruch einer bestimmten Praxis zur Bibel den Wettbewerb subtil steuern konnte, dass das Fasten des „Rekordselbstquälers“ (Sloterdijk) Simeon in der Nachahmung Christi eine Begrenzung findet, da es – bei allem Ehrgeiz – dann doch 40 Tage nicht

überschreitet. Insgesamt steht am Ende das Fazit: Die *agency* der Asketen unterliegt den Regeln des Agon; dieser hat letztlich ein größeres Ziel im Auge, nämlich das Jenseits – dieses Ziel ist es auch, das die Wahl der Praktiken im Diesseits bei aller individuellen Freiheit letztlich dennoch beschränkt oder zumindest steuert. Doch es zeigt sich auch: Innerhalb des Diesseits können Essen und Trinken von Asketen dazu benutzt werden, „Machtpositionen neu auszuhandeln“ (S. 39), beispielsweise in einer Anekdote aus dem Leben von Martin von Tours (Sulpicius Severus 20), wo der Heilige durch die gezielte Weitergabe einer Trinkschale an die rituell „falsche“ Person (nämlich einen Priester statt den Kaiser) den Status des Klerikers über den des weltlichen Herrschers stellt. Trotz ihrer Länge vermag diese an den Ergebnissen orientierte Zusammenfassung den erzählerischen Reichtum des von Veit Rosenberger präsentierten Materials nicht auszudrücken und noch weniger seinen eleganten und leichten, oft mehr evozierenden als resümierenden Stil. Die Lektüre von *I pranzi dei santi* regt zu neuen Fragen, auch zu Widerspruch an. Dies zeigt sich in aller Deutlichkeit in den vier Antworten auf den Text, die in diesem Band abgedruckt sind. Sie alle greifen wesentliche Aspekte auf und erweitern das Material durch weitere, dichte Lektüren der narrativen Texte, die Veit Rosenberger so faszinierten.

Roberto Alciati, den mit Veit Rosenberger die Arbeit an einem thematisch eng verwandten, ebenfalls am Max-Weber-Kolleg der Universität durchgeführten Projekt verband, stellt seinen Beitrag unter den Titel „Ascetism between Agon and Agency“. Alciati greift damit den letzten Abschnitt von *I pranzi dei santi* auf, den er für absolut zentral hält – Veit Rosenberger hat einen entsprechenden Aspekt auch in einem weiteren Aufsatz, der unter dem Titel „Competing Coenobites: Food and Drink in the Lives of Theodoretus of Cyrrhus“ erschienen ist, behandelt⁸. Alciati arbeitet detailliert die Eigenheiten des „asketischen Agons“ heraus, was zu neuen Einsichten in den paradoxen Charakter des Phänomens der spätantiken christlichen Askese insgesamt führt: Denn obwohl es um einen Wettbewerb geht, sind Demut und Bescheidenheit zu zeigen und obwohl es darum geht, asketische Rekorde aufzustellen, gerät übertriebene Askese wiederum unter Häresie-Verdacht. In die Sprache der Moderne übersetzt: Der „Rekordselbstquäler“ im Stil des Simeon Stylites, dies hat der Philosoph Peter Sloterdijk⁹ richtig gesehen, steht auf dem schmalen Grat zwischen narzisstischem Perfektionismus und einem Streben nach Selbstvollendung. Gerade in dieser Spannung liegt ein Raum für *agency*, im Sinne einer „Handlungsfähigkeit“¹⁰, die geeignet ist, die soziokulturelle Ordnung zu subvertieren.

Esther Eidinow greift in ihrem Beitrag ebenfalls ein Paradoxon auf, nämlich die Position von weiblichen Asketinnen, genauer: die erzählerische Artikulation des „female Christian self“. Der auch von Veit Rosenberger als Erzählfundus genutzte Palladius bringt in der Einleitung der *Historia Lausiaca* das Paradox weiblicher

8 ROSENBERGER 2014.

9 SLOTERDIJK 1993, 100. Vgl. auch SLOTERDIJK 2009.

10 Zu den verschiedenen Konzepten von *agency* und deren theoretischem Hintergrund vgl. die Ausführungen von Gregor Weber in diesem Band, S. 86.

Askese auf den Punkt und knüpft, dies sei nur nebenbei erwähnt, einmal mehr an die Sprache des Agons an, indem er seine weiblichen Protagonistinnen als „von Gott inspirierte Matronen“ bezeichnet, die mit einem „männlichen und vollkommenen Geist den Kampf tugendhafter Askese erfolgreich bestanden“ hätten. Dass die Dinge allerdings noch weit komplexer liegen, zeigt sich, sobald Esther Eidinow – dem Verfahren Veit Rosenbergers folgend – tiefer in die Erzählungen selbst einsteigt. Im liminalen Raum der Wüste nämlich, so ergibt die Lektüre der dem Sophronios zugeschriebenen Vita der Maria von Ägypten, zeigt sich eine „metaphysische Instabilität“ der heiligen Frau, da diese über übernatürliche Fähigkeiten verfügt, sodass ein männlicher Mönch wiederum fürchten muss, in ihr einem Dämon zu begegnen. Eidinow stellt dieses Phänomen in den weiteren Kontext von Metamorphosen-Erzählungen und zeigt, dass – mit Valantasis¹¹ gesprochen – Askese eine performative Praxis ist, die auf eine Verwandlung physischer Existenz zielt und damit tatsächlich danach strebt „a new subjectivity, differing social relations, and an alternative symbolic universe“ zu kreieren. Weibliche Askese ist deshalb so mächtig, weil der an sich schon paradoxe Status der Asketinnen diese Verwandlung deutlicher ausdrückt: Maria ist weder Mensch noch Dämon, weder Mann noch Frau. Aus Verwandlung wird so „polymorphy“, eine „Polymorphität“, die wiederum der metaphysischen Polymorphität der Protagonisten in den zentralen Erzählungen des frühen Christentums, der Apostel und von Jesus selbst, entspricht.

Jan N. Bremmers Beitrag zeigt, dass die Frage nach den Grenzen der asketischen *agency*, die Veit Rosenberger u. a. im Zurückweisen des Weines bei der Eucharistie ausmachte, die Entdeckung der Vielfältigkeit christlicher ritueller Praxis ebenso wie die Rekonstruktion des kulturgeschichtlichen Kontexts einer bestimmten asketischen Praxis provoziert. Die Enthaltensamkeit vom Wein bedeutete für Aristokraten seit ältester Zeit den Rückzug vom sozialem Leben, das seinen zentralen Ausdruck im Symposion fand; gleichzeitig oder alternativ konnte diese Form der Askese auch das Zurückweisen von Luxus ausdrücken – dies gilt bereits für die pagane Gesellschaft und wurde von christlichen Asketen aufgegriffen. In den apokryphen Schriften des frühen Christentums, insbesondere den Apostelakten, zeigt sich, dass im Mittelpunkt der Eucharistie das Brot stand, und wenn ein Getränk erwähnt wird, so ist dies häufig Wasser. Erst mit der Herausbildung des Kanons der Evangelien seit dem zweiten Jahrhundert scheint sich die Praxis, Wein zu benutzen, allmählich vereinheitlicht zu haben – die Polemiken von Justin und Clemens von Alexandrien zeigen, dass es immer noch christliche Gruppen gab, die Wasser bevorzugten.

Auch Gregor Webers Beitrag bringt unerwartet Widersprüchliches und Vielfältiges zu Tage, indem der Autor seine jahrelange Beschäftigung mit der Kulturgeschichte des antiken Traumes und der Traumdeutung¹² mit dem Thema der Askese verbindet. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass zwar seit Beginn des 4. Jahrhunderts (Konzil von Ancyra) alle Formen der Divination und damit auch die Traumdeutung von kirchlicher Seite verboten wurden, gleichzeitig jedoch in der

11 VALANTASIS 1995, 797.

12 WEBER 2000.